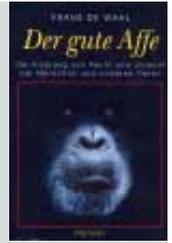


Bücher zum Thema Mensch und Affe

Paola Cavalieri und Peter Singer (Hrsg.): „**Menschenrechte für die Großen Menschenaffen**“. Goldmann Verlag, München 1994; 476 Seiten. *Die Bibel des „Great Ape Project“ mit Beiträgen von 36 Wissenschaftlern und Autoren, u. a. Douglas Adams, Richard Dawkins und Colin McGinn.*
 Jared Diamond: „**Der Dritte Schimpanse**“. Fischer-TB-Verlag, Frankfurt a. M. 1998; 500 Seiten. *Spannend geschriebenes Werk, in dem der bekannte amerikanische Biologe schlüssig zeigt, dass Mensch und Schimpanse in einer Gattung zusammengeführt werden müssten.*
 Roger Fouts: „**Unsere nächsten Verwandten**“. Limes Verlag, München 1998; 496 Seiten. *Wie der Autor als junger Mann dem Schimpansen Washoe begegnete, mit ihm in Gebärdensprache kommunizierte und einen Freund fürs Leben gewann.*

Jane Goodall: „**Grund zur Hoffnung**“. Riemann Verlag, München 1999; 352 Seiten. *Bewegende Autobiografie der großen Primatenforscherin.*
 Andreas Paul: „**Von Affen und Menschen**“. Wiss. Buchges., Darmstadt 1998; 316 Seiten. *Wissenschaftlich fundierter, auch für Laien lesbarer Text zur Verhaltensbiologie der Primaten.*
 Volker Sommer und Karl Ammann: „**Die Großen Menschenaffen**“. BLV, München 1998; 160 Seiten. *Brillante Einführung mit großartigen Bildern in die Welt der Schimpansen, Bonobos, Gorillas und Orang-Utans.*
 Michael Tomasello: „**The Cultural Origins of Human Cognition**“. Harvard University Press, 1999; 248 Seiten. *Eine aufregende neue Theorie des in Leipzig lebenden Amerikaners zum kulturel-*

len Ursprung menschlicher Wahrnehmung.
 Frans de Waal: „**Der gute Affe**“. Hanser Verlag, München 1997; 336 Seiten. *Erfüllt alle Erwartungen des Untertitels: „Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren“.*
 Steven Wise: „**Rattling the Cage**“. Perseus, Cambridge/Mass. 2000; 362 Seiten. *Plädoyer des Tierrechtlers, Schimpansen den rechtlichen Status einer Person zu geben – gut argumentiert, wenn auch etwas einseitig in der Interpretation der Forschungsergebnisse.*
 Frank Wilson: „**Die Hand – Geniestreich der Evolution**“. Klett-Cotta, Stuttgart 2000; 416 Seiten. *Alles, was man je über die Hand – von Affe und Mensch – wissen wollte, und wie sie den Menschen zum Menschen machte.*



genen Tod, das sich als tief verwurzelt sein Bewusstsein vermutlich erst in der späteren Kindheit einstellt.

Da Wissenschaftler nach aller Gleichsetzung nun wieder eine solide, wenn auch subtile Barriere zwischen Mensch und Menschenaffe errichten, stellt sich erneut die Frage, wie sich der menschliche Geist zumindest nach evolutionärer Zeitrechnung so schnell und so hoch emporschwingen konnte.

Die gängige Erklärung, dieser Entwicklungssprung lasse sich allein auf das rasante Anwachsen des Hirnvolumens zurückführen, reicht vermutlich nicht mehr aus. Die Frontallappen des Gehirns, denen wir unsere mentale Meisterschaft nicht unwesentlich verdanken, sind nach neueren Untersuchungen bei Menschen – im Verhältnis zum Gesamtgehirn, und darauf kommt es an – nicht wesentlich größer als bei Schimpansen.

So genannte Spindelzellen, ein bestimmter Typ von Hirnzellen, die beim Homo bei der Verbindung von Wahrnehmung und Emotion, aber auch bei dem bewussten Erleben von Schmerzen eine Rolle spielen, wurden bei Halbaffen nicht gefunden – wohl aber bei Menschenaffen.

Bei allen mentalen Unterschieden müssen wir mithin davon ausgehen, dass zumindest unsere evolutionären Geschwister, was ihr Leidenspotenzial angeht, uns in nichts nachstehen, dass sie Pein in gleicher Weise empfinden wie wir – was sie, wenn es etwa um Tierversuche geht, tatsächlich mit uns gemeinsam von der übrigen Schöpfung abhebt.

Was aber den geistigen Höhenflug des Homo betrifft, so ist er mit Biologie allein wahrscheinlich nicht zu erklären. Entwicklungspsychologe Tomasello glaubt, ein einziger kri-

tischer Schritt in der biologischen Evolution könnte ausgereicht haben, unsere Ahnen jenseits von Mutation und Selektion zum Kulturwesen aufsteigen zu lassen.

Der Max-Planck-Direktor schlägt einen „Ratschen-Effekt“ als Mechanismus vor – benannt nach dem rasselnden, sich nur in eine Richtung drehenden Kinderspielzeug, wie es Sportfans zur Lärmunterstützung ihres Teams oft im Stadion schwingen: Jeder neue Entwicklungsschritt baut danach auf dem vorhandenen auf, wobei wie bei einer Ratsche das Zurückrutschen in frühere Zustände verhindert wird. Diese stabilisierende Komponente des Systems hält Tomasello für wesentlicher als die kreative: Nicht das Erfinden neuer Qualitäten und Kapazitäten stelle die eigentliche Leistung dar, sondern das Bewahren und Anhäufen des jeweils Erreichten.

Was den Menschen vor allen anderen Lebewesen, auch seinen nächsten Verwandten, auszeichnet, ist laut Tomasello seine ausgeprägte Gabe zu imitieren. Diese angeborene Fähigkeit mache kleine Kinder zu jenen „Nachahmungsmaschinen“, die den Ratschen-Effekt erst ermöglichen. Zum Beleg wartet er mit einer verblüffenden Erkenntnis auf: Nicht Affen seien die besten Nachahfer, sie haben damit im Gegenteil große Mühe, sondern Menschenkinder.

Tomasello weist auf einen entscheidenden Unterschied im Verhalten zwischen uns und unseren nächsten Verwandten hin: Im Alter von neun Monaten beginnen Kinder, auf Dinge zu deuten. Menschenaffen tun das nie. Das Dreieck, das Kinder auf diese Weise zwischen ich, du und er, sie, es konstruieren, also zwischen sich, ihrem Gegenüber, dem sie etwas oder jemanden zeigen, und dem Ding oder der Person, auf die sie ihren Finger richten, dieses Dreieck sei einer der Grundsteine von Kultur, glaubt der Psychologe.

Welche Bedeutung bei dieser entscheidenden Handlung die Hand spielt, hat der amerikanische Neurologe Frank Wilson



M. NICHOLS / MAGNUM / AGENTUR FOCUS

Frei lebende Schimpansen Spiegel unserer Spezies